



seiner neugewonnenen Schwiegerväter von dem körperlichen Makel des falschen Smerdis und veranlaßte seine Tochter, nach vollzogenem Beischlaf bei ihrem Gatten zu testen, ob er der echte mit oder der falsche ohne Ohren sei. Aus diesem Umstand schließen die Historiker, daß Smerdis keine Glatze hatte.

Ob die »natürlich« falsche Päpstin sich eine ihr schon qua Geschlecht nicht zustehende Autorität angemaßt hat oder die ganze Geschichte ein Schwindel ist, läßt sich nicht mehr feststellen. Bis zur Reformation jedenfalls hat man der Legende geglaubt, wonach der Betrug erst entdeckt wurde, als der »Papst« während einer Prozession in Rom niederkam. Mutter und Kind sollen auf der Stelle verstorben und vor Ort begraben worden sein.

Aus der Fülle der Beispiele, die auch das hohe und späte Mittelalter zu bieten hat, ragen die zahlreichen falschen Friedriche heraus. In der Nachstaufferzeit verband sich die Hoffnung auf einen endzeitlichen Friedensherrscher zwar mit dem Namen Friedrich – auch wegen der möglichen etymologischen Nähe (Friedenskönig). Sie bezog sich anfangs nicht, wie die erst in der Neuzeit entstandene Kyffhäusersage vorgibt, auf Friedrich I. Barbarossa (1152–1190), sondern auf dessen Enkel Friedrich II., der seinen Zeitgenossen – je nach Standpunkt – entweder als Ketzer oder als eine Art Weltwunder galt. Ausgerechnet in Deutschland, wo er sich die wenigsten seiner 38 Herrschaftsjahre (1212–1250) aufgehalten hat, fand er eine Reihe von Nachahmern, unter denen Tile Kolup (=Dietrich Holzschuh) wohl das größte Aufsehen erregte. Er konnte etwa ein Jahr lang im niederrheinischen Neuss regelrecht Hof halten. Als er vor seinem mächtigeren Nachbarn, dem Kölner Erzbischof, in die Wetterau auswich, wurde er von der Reichsstadt Wetzlar zunächst aufgenommen, beim Nahen des rechtmäßigen Königs Rudolf von Habsburg diesem aber ausgeliefert und am 7. Juli 1285 vor den Toren der Stadt als Ketzer verbrannt.

Aus Brandenburg ist immerhin ein Pseudo-Markgraf überliefert: Als mit Woldemar (oder auch Waldemar) im Jahre 1319 der letzte regierungsfähige brandenburgische Askanier im Mannesstamm starb, fiel die Markgrafenwürde den bayerischen Wittelsbachern zu, deren damals prominentestes Mitglied der Kaiser, Ludwig IV. der Bayer, war. Sein zeitweiliger Gegenkönig und Nachfolger Karl IV. aus der Familie der Luxem-

burger hatte natürlich kein Interesse daran, daß die Wittelsbacher nach dem Tod Ludwig des Bayern (1347) in Brandenburg die Macht behielten. Als sich im Jahre 1348 ein Pilger (nach manchen Interpretationen soll das lediglich eine Umschreibung für Landstreicher gewesen sein) dem Magdeburger Erzbischof als Markgraf Woldemar offenbarte, der nach 29jähriger Pilgerfahrt zurückgekehrt sei, spielte König Karl das (wahrscheinlich abgekartete) Spiel mit. Er ließ durch eine Kommission am 2. Oktober 1348 öffentlich Woldemars Echtheit feststellen, um daraufhin »den lieben Schwager und Fürsten« mit der Mark Brandenburg und der damit verbundenen Kurwürde zu belehnen. Auch nach der Aussöhnung zwischen den Kontrahenten ließ er den falschen Woldemar nicht sofort fallen; er wurde erst im April 1350 förmlich abgesetzt und hat seinen Anspruch offensichtlich nie aufgegeben. Er, dem als große Ausnahme unter den uns bekannten Usurpatoren 1356 oder 1357 ein natürliches Ende vergönnt war, wurde als Markgraf in der Dessauer Marienkirche beigelegt. Kürzlich ist er aufgestanden: 1997 publizierte ein bekannter Berliner Lokal- und Kriminalautor einen Roman, in dem der falsche Woldemar als »Der letzte Askanier« gefeiert wird.

Der falsche Dimitrij, ein angeblicher Sohn des Moskauer Zaren Iwan IV. (genannt der Schreckliche) hat die Phantasie großer Geister wie Lope de Vega, Friedrich Schiller, Alexander Puschkin oder Modest Mussorgskij angeregt. Den Romanows schließlich verdanken wir, um an Hochstaplern für Zaren (Peter III.), französische Könige (Louis XVII.) oder Preußenprinzen (Harry Domela als vorgeblicher Prinz Wilhelm) vorbei den Bogen zur Jetztzeit zu schlagen, auch den wohl aktuellsten Fall, den der angeblich überlebenden oder auferstandenen Tochter Anastasia – nomen est omen – des letzten Herrschers aller Reußen, Nikolaus II.

Heute gewinnt Anastasia im Zeichentrickfilm für kleine und große Kinder neues Leben; Adaptionen historischer Figuren entfalten ein eigenes Leben, Fiktionen herrschen über die Zeitgenossen und scheinen realer als Realität, zumindest sind sie stärker präsent als die historischen Vorlagen, deren Geschichten in Schrift und Bild nach Belieben verformt werden. Fortschritt ist, daß niemand deshalb als Ketzer verbrannt wird.

Chelys

Gisela Zies

Kann denken, wer nicht wünscht?

Brief an einen Wissenschaftler

Lieber Bruder, Du bittest mich, etwas zum Thema »Fälscher in der Wissenschaft« zu schreiben und nennst mir Margaret Mead und Paul Kammerer als Prototypen. Unser Vater hat oft erzählt, wie dumm letzterer gewesen sei, an die Vererbung erlernter Eigenschaften zu glauben und seinen Glauben durch Fälschung beweisen zu wollen. Nach allem, was ich inzwischen von ihm weiß, ist er für mich eher ein Opfer gewesen als ein Täter. Ebenso die Mead.

Erinnerst Du Dich an das Gesprächsklima in unserem Elternhaus? An den ideologischen Druck, das unausgesprochene Denkverbot, weil allein Vaters Worte wahr und Antworten bereits Widerworte waren und bestraft wurden? Du bist wie er Wissenschaftler geworden, unsere Schwester Künstlerin, ich pendele zwischen beiden Bereichen, suche nach Worten und Bildern für dieses »Dazwischen«. Wer in der Doppel-Falle sitzt, wie Bateson es nennt, weil jeder Ausweg dich einfängt, wird leicht zum Lügen verführt, zu einem poetisch verschlüsselten Denken, das dicht und in sich geschlossen ist, so daß keine Information mehr nach außen dringt, damit er nicht beim Widerspruch zum herrschenden Wort ertappt wird. Dieses Klima, in dem Lügen und Täuschen Normalität werden können, ist es, das mich interessiert und das immer entsteht, wenn die Weltsicht Weniger herrschende Sichtweise ist, wenn die Dinge anders zu sehen, bereits Aufstand bedeutet. So daß es schließlich nur noch jene gibt, die ihr Selbst verfälschen, bis es völlig entstellt ist, und andere, die den Kampf aufnehmen und ihre Sicht aus Verzweiflung ebenfalls als Wahrheit auszuweisen versuchen. Fast scheint es dann, als sei das Fälschen selbst der eigentliche Täter und bediene sich lediglich der Psyche des Menschen.

Nun zu den beiden von Dir genannten Personen. Ich finde die Mead zwar arrogant, hochmütig und oberflächlich, und es stimmt auch, daß sie das Beobachtete über das normale Maß subjektiver Befangenheit hinaus verfälscht hat, trotzdem kann ich sie verstehen. »As a small child I used to accompany my mother on women's suffrage demonstrations«, heißt es in ihrer Biographie. Ihr Blick wollte den ausschließlich männlichen Forscherblicken ebenso standhalten wie den Behauptungen, daß jede Biographie biologisches Schicksal sei. Und sie wollte »größere Beweglichkeit in unsere Vorstellungskraft« bringen. Im Rausch

dieses Aufbruchs hat sie unverzeihliche Fehler gemacht. Aber was ist mit den subtilen, in Selbstverständlichkeiten versteckten Fehlern ihrer Kollegen? Vorstellungen über »Naturvölker« sind generell gefälscht. Weil nämlich männliche Forscher in der Regel nur männliche Informanten befragen. Margaret Mead war die erste, die sich den Frauen zuwandte. Und trotz der berechtigten Kritik an ihrer Arbeit, muß ihr zugute gehalten werden, daß andere Frauen durch ihren Mut, ihre Begeisterung zu weiterem Forschen angeregt wurden. 1977 zum Beispiel dokumentierte Brigitta Hauser-Schäublin, daß Männer und Frauen der Iatmul in Papua-Neuguinea in verschiedenen Sphären mit unterschiedlichen, aber gleichwertigen Wertsystemen leben. Ihre männlichen Kollegen hatten sich bis dahin nur für die Welt der Männer interessiert, für die Frauen war nur übriggeblieben, was sie angeblich alles *nicht* hatten: zum Beispiel Mythen oder Macht. In Wahrheit erzählten sie sich ihre eigenen Geschichten oder hatten sie im Gegensatz zu den Tauschgeschäften der Männer, die sehr oft Täuschungsgeschäfte waren, weil eng mit Prestigegewinn und -verlust verbunden, ein eigenes Austauschnetz, welches der Versorgung diente und zugleich eine Garantie dafür war, daß zwischen zwei Dörfern kein Streit entstand. Wie würdest Du urteilen? Auf der einen Seite die entlarvte »Fälscherin« Mead, auf der anderen Seite ihre zahllosen nicht entlarvten Kollegen. Weder die eine noch die andere sind Betrüger. Trotzdem fälschten sie, taten sie Unrecht. Oder lies bei den Anthropologen nach. Wenn wir aufrecht gingen, dann deshalb, weil der Große Jäger die Ferne nach Beute absuchen mußte. Wenn wir in Höhlen wohnten, dann deshalb, weil *er* eine Basis brauchte, um heimkehren zu können. Wenn wir sprechen lernten, dann deshalb, weil *er* die nächste Safari planen und über die letzte prahlen mußte. Bei den Anthro- und Ethnologen wimmelt es nur so von Unlogik, Fehl-Antworten und von nicht gestellten Fragen, was genauso verfälschend ist.

Oder was ist mit jener Haltung vieler Wissenschaftler, die mir das Lesen ihrer Texte so schwer macht? Da wird zum Beispiel in dem Text, den Du mir geschickt hast, von »Weib und Wissenschaft« statt von Wissenschaftlerinnen gesprochen, leistet man sich billigen Spott, werden Assistentinnen als entweder »mausgrau« oder »lässig betörend«

Deutsch *Lazerte* die Eidechse
 Deutsch *Lazeration* der Einriß, die Rißwunde
 Englisch *lacerator* der Spitzenklöppler
 Italienisch *lazzaro* aussätzig
 Lateinisch *lacerare* zerreißen, zerfleischen
 Lateinisch *dens lacerans* Reißzahn der Raubtiere
 Lateinisch *Inocyba lacera* Pilz mit schuppigem Kopf, Wirrkopf

beschrieben, erwähnt man so nebenbei, daß die zunehmende Zahl der Fälschungen auch Folge der Emanzipation sei. Logisch! Frauen sind nicht die besseren Menschen! Ebenso könnte man dies mit der Zunahme wissenschaftlich tätiger Menschen erklären. Doch plötzlich differenziert ›mann‹. Und von mir verlangst Du, daß ich mich über Mead und Kammerer empöre? Oder wenigstens, falls ich die beiden zu sehr mag, über die zahllosen kleinen Schwindler und Laborlummel, von denen die Presse berichtet?

Ich bin einem spannenderen Gedanken auf der Spur. Und der hat mit Paul Kammerer und dem Experiment, das ihn möglicherweise das Leben gekostet hat, zu tun. Er hielt es nicht aus, an Selektion zu glauben. Leben strebt von sich aus nach vorn, sagte er, und wird »falls es scheitert, nicht auf dem Friedhof der Zuchtwahl bestattet«. Das ist ein Satz, der mich erregt, bewegt, zutiefst mit mir und Dir zu tun hat. Weil wir unter dem ›Schwert des Darwin‹ aufwachsen und uns Worte wie Zucht, Zuchtwahl, Selektion in mehr als einem Sinn erschrecken. Das ist einer der Gründe, warum ich mich mit Kammerer so identifiziere. Für mich ist er eine tragische Figur und Selbstmord die letzte Aussage eines Menschen, den man zuvor nicht angemessen gehört hat. Er überließ seinen Leichnam der Universität zu Forschungszwecken. In seinem Abschiedsbrief heißt es: »Vielleicht finden meine Kollegen dann in meinem Hirn eine Spur dessen, was sie an lebendigen Äußerungen meines Geistes vermißten.« Ich kann Dir nicht beschreiben, wie sehr mich dieser Satz berührt. Selbst wenn die Schwierigkeiten seiner Geburtshelferkröte nicht Tinte, sondern wirklich Hornhaut gewesen wären, hätte dies auch nicht die Vererbung erlernter Fähigkeiten bewiesen, aber: daß etwas *außerhalb* der Zellkerne Befindliches die Reaktivierung verlorener Eigenschaften bewirken kann. Diesem Rückwärts, so denk' ich, dieser Reaktions-Richtung war der Lamarckist Kammerer so verzweifelt auf der Spur. Er wollte unbedingt Beweise für Gegenläufiges finden, wollte sich retten, nicht umbringen. Doch der Schmerz schrillen Hasses in seinen musikalischen Ohren hat ihn zerrissen. Er war in die Falle zwischen der Skylla Ost und der Charybdis West geraten. Denn egal, ob Faschisten, Kommunisten oder Demokraten, sie alle glaubten an die Macht der Gene.

Mir macht es Angst, wenn das Gen als gottartig mächtiger Schöpfergeist gesehen wird, als eine Art Ur-Wort, so daß alle Nichtgläubigen gezwungen werden, an einem Wahrheitskrieg teilzunehmen. So wie damals, als die Darwinisten noch gegen die Lamarckisten anlärmt. So wie heute Genetiker, Neo-Darwinisten und Keimbahn-Dogmatiker gegen jene kybernetisch Denkenden, die vorsichtig den Determinismus der Gene in Frage stellen und zugeben, daß der Weg vom genetischen Code zum Bau von Eiweiß bis zum äußeren Erscheinungsbild nicht so irreversibel ist wie angenommen, daß da zwischen Lebewesen und Umwelt Kommunikationen stattfinden, deren Medium

noch unbekannt ist. Genau diesen *Worten und Widerworten* zwischen Leben und seinem Umfeld sind neuere Forschungen auf der Spur.

Du nennst ein Beispiel: »Eier der Fruchtfliege, die lange am mütterlichen Eierstock angedockt liegen, nehmen auf bisher ungeklärte Weise zusätzliche Erbinformationen der Mutter in sich auf.« Oder dieses Beispiel: »Zwischen beiden Seiten einer Zellmembran herrscht eine Spannung, die Strom erzeugt, der ausreicht, elektrisch geladene Moleküle auszusortieren, vielleicht auch neu anzuordnen.« Oh, wie ich diese Angriffe auf das Schöpfermonopol der Gene genieße! Endlich wird deutlich: Gene machen nicht die ganze Arbeit; das Erbgut ist keine *Kommandostelle* für den Aufbau von Leben. Gene schaffen lediglich die Bedingungen, unter denen weitere Entwicklungsabläufe stattfinden können. Das Leben selbst ist immer schon abhängig von wenigstens einer Zelle um sich herum.

Vielleicht war es falsch, Lamarck so gründlich zu verspotten. Er als erster hatte das existentielle Zusammenspiel zwischen lebenden Systemen und ihrem Medium erfaßt. Ob eine Entdeckung wie die der ›springenden Gene‹, für die Barbara McClintock den Nobelpreis bekommen hat, Paul Kammerer das Leben hätte retten können? Als Barbara McClintock jung war, hat man ihre Forschung auch nicht ernst genommen. Zum einen weil sie eine Frau war, zum anderen weil die Ergebnisse gegen das herrschende Dogma – vom Gen als beziehungslose, unverbunden letzte Einheit – verstießen. Aber im Gegensatz zu Paul Kammerer war sie geduldig, uneitel und psychisch stabil. Dennoch bin ich sicher: weder seine finanzielle Lage noch seine letzte unglückliche Liebe, auch nicht sein ruiniertes Ruf als Wissenschaftler waren ausschlaggebend für seinen Selbstmord. Eher schon die unerträgliche Spannung zwischen seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Fähigkeiten. Er war ein *Zerrissener*. Er glaubte an die Sympathie zwischen den Dingen. Und zum Beispiel auch daran, daß Ereignisse, die auf unterschiedlichen Kausal-Linien wie auf Breitenkreisen liegen, dennoch gleichzeitig, vielleicht auf unbekanntem Meridianen stattfinden können. Sein Pistolenblitz kommt mir vor wie die Vorankündigung eines Unwetters aus Wahnsinn, Dummheit und Grausamkeit das wenige Jahre später ausbrach.

Wußtest Du, daß Paul seine Tochter Lacerta, ›Eidechse‹ (die mit der *zerrissenen* Haut) genannt hat? Er liebte Reptilien und Amphibien. Ich behaupte, er *war* amphibisch! Hat auch mal eine Kröte geküßt. So wie ich als Kind einen Frosch. Ist Paul jetzt mein Prinz? Jedenfalls muß er geahnt haben, daß da eine aufregende Erkenntnis wie ein goldener Spielball im Brunnen der Wissenschaft verborgen lag. Eine, die nur eine Amphibie, eine ›*beidseitig Lebende*‹ ans Licht bringen kann. Ich weiß, solche Sätze ärgern Dich, Du magst keine Undeutlichkeiten. Darum laß es mich so sagen: das Leben kam aus dem Wasser, es kroch an Land.

Amphibien bleiben ihr Leben lang im Dialog mit diesen Elementen. Die Lebendigkeit ihrer *Worte und Widerworte* kann mal die eine, mal die andere Seite hörbar machen. Lebewesen gleiten durch ihr Medium. Ihre Lebensweisen helfen ihnen dabei, sich zu bewahren. Aber sie bewahren sich nur, indem sie veränderbar bleiben, indem sie sowohl die Spannung zwischen Innenwelt und Außen-Umwelt aufrechterhalten als auch die zwischen dem Ort, der gerade verlassen, und dem, der neu gesucht wird. Kommunikation nicht als Einbahnstraße aus herrschendem Wort und die-

nender Antwort, sondern als eine Art Hin- und Herschwingen. Wenn Pauls geliebte Landkröten, von denen er sich so inbrünstig Hilfe bei der Geburt seiner Gedanken erhofft hatte, wieder Eigenschaften von Wasserkröten zeigten, dann mag das eine Folge dieser stets aktiven Schwingung gewesen sein, wird das *amphibische Spiel* für mich hier deutlich.

Mit lieben Grüßen!
 Deine Schwester

Paul Kammerer, 1881–1926, Sohn eines Wiener Fabrikanten und einer Pianistin, studierte Musik, dann Zoologie. Er war dreimal verheiratet, hatte eine Tochter. Sein exzentrisches Wesen befremdete viele, auch Gustav und Alma Mahler. »Wüst und naiv zugleich beehrte er weinend die Erfüllung seiner Wünsche.« Ihm wurde eine Experimentalstation mit Amphibien anvertraut, seine Arbeit brachte ihm internationalen Ruhm ein. Er wollte beweisen, daß erlernte Eigenschaften genetisch fixiert werden können, hielt Landkröten bei höheren Temperaturen als sie es gewohnt waren und stellte ihnen zur Abkühlung frisches Wasser hin. Die Kröten begaben sich ins Wasser, wo sie sich auch paarten. Ihre Nachkommen entwickelten dieselben Haftschielen, die ihre Verwandten, die Wasserkröten-Männchen, bereits hatten, um sich an ihren glitschigen Sexpartnerinnen festhalten zu können. Er konnte das Experiment nicht wiederholen. Stattdessen kam ein Engländer nach Wien, untersuchte sein in Alkohol schwimmendes Beweisstück und entdeckte, daß die Hornhautpunkte unter die Haut gespritzte Tintenpunkte waren. »Nicht, daß etwas Schwindelhaftes in ihm war, doch er wünschte die Ergebnisse seiner Forschungen so glühend herbei, daß er unbewußt von der Wahrheit abweichen konnte.« (Alma Mahler). 1919 erschien sein »Gesetz der Serie«, ein Text über Zufälle, der viel diskutiert wurde, den Einstein originell fand. Nach dem Weltkrieg verlor seine Familie ihr Vermögen. Kammerer fuhr in die USA zu Vorträgen. *Nature* druckte Texte von ihm, aber auch den Bericht, der ihn der Fälschung überführt hatte. Sein Institut wurde aufgelöst. Moskau bot ihm eine Professur für Vererbungslehre an. Alma Mahler erzählt, er sei in Moskau gewesen, wo man aber keine einzige der vielen Versprechungen gehalten habe, so daß er hoffnungslos und finanziell ruiniert nach Wien zurückgekehrt sei. Am 23. September 1926 fanden ihn Waldarbeiter auf einem Weg im Gebirge mit durchschossener Schläfe, an einen Felsen gelehnt.

Margaret Mead, 1901–1978, Tochter eines amerikanischen Professors und einer Lehrerin, studierte Psychologie und Ethnologie, war dreimal verheiratet. Obwohl ein Arzt die Diagnose gestellt hatte, sie könne keine Kinder bekommen, gebar sie 1939 ihre Tochter Mary Bateson. Ehemann war der Anthropologe und Psychologe Gregory Bateson, dessen Vater heftig gegen Kammerer polemisiert hatte. 1925 erhielt Mead ein Stipendium für eine Forschungsreise nach Polynesien. In ihrem Buch »Kindheit und Jugend in Samoa« beschreibt sie sexuell freie, glückliche Menschen. Sie wollte unbedingt beweisen, daß es kein biologisches Schicksal sei, wenn man als heranwachsender Amerikaner Probleme habe. Ihre Biographie von 1972 verrät Selbstbewußtsein, aber auch eine Selbstzufriedenheit, die die Grenze zur Arroganz überschreitet. Wenn sie die Kultur der Arapesh »dürrig« nennt, weil es in ihr »wenig Verfeinerung« gebe, wenn sie sagt: es habe alle ihre »gut entwickelten Feldforschungsfähigkeiten in Anspruch genommen, irgend etwas daraus zu machen«... »ein dynamisches Element in ein sonst ziemlich flaches Bild einer anderen Gesellschaft zu bringen«, wird ihre oberflächliche Einstellung deutlich. Nach ihrem Tod veröffentlichte Derek Freeman sein Buch »Margaret Mead und Samoa«, das sie der Fälschung bezichtigt. Der 1917 in Neuseeland geborene Anthropologe, der mehrere polynesischen Dialekte sprach, beschrieb das Gegenteil dessen, was Mead herausgefunden hatte: zum Beispiel strenge Sexregeln, hohe Jugendkriminalität, rigid hierarchische Strukturen, den sogenannten musu-Zustand, eine Art Lähmung aus innerem Protest, der für sie nur »geheimnisvoll« war.

